



Ha. A. Mehler

LEIDENSCHAFT

**TAZY**
EDITION

1. TEIL





CLEARWATER, FLORIDA

G E G E N W A R T

Überstürzt verlässt er mit seinen getreuesten Sklaven Rom. Er weiß, dass die Erben Cäsars Blut sehen wollen, sein Blut. Aber der greise Cicero, der größte Redner Roms, der einem Cäsar getrotzt und einen Cäsar besiegt hat, ist müde. Ja, der Geist der Freiheit könnte wieder durch die Straßen Roms wehen, aber die Nachfolger Cäsars haben sich geschworen, den Tod Cäsars zu rächen. Und so jagen, hetzen und verfolgen sie Cicero, den sie in das Attentat gegen Cäsar verwickelt glauben.

Cicero flieht nach Süditalien und sucht Zuflucht auf seinem Landsitz. Doch die Häscher spüren ihn auf. Cicero, der begabteste, der intelligenteste, der sprachgewaltigste aller Politiker Roms, der über den Tod tiefer nachgedacht hat als alle anderen römischen Philosophen, beschließt, so schnell es geht, sich einzuschiffen. Er befindet sich schon auf hoher See, als er seinen Sklaven befiehlt umzukehren. Noch einmal, ein einziges Mal, will er den geliebten Boden Italiens unter seinen Fußsohlen spüren, will er die römische Erde küssen und die Gerüche seiner Heimat einatmen. Das Schiff kehrt um, Cicero begibt sich wieder auf seinen Landsitz, wo er nur einen kleinen Moment ausruhen will. Er befindet sich noch keinen Tag in Italien, als einer seiner Sklaven hereinstürzt und ihm berichtet, dass die Häscher gesichtet worden sind. Seine Getreuen versuchen, ihn zu überreden, erneut die Flucht zu ergreifen, aber die Müdigkeit droht Cicero zu übermannen. Schließlich zwingen ihn seine

Sklaven zu fliehen. Sie verfrachten ihn, den Müden, den Todmüden, in eine Sänfte und jagen im Eilschritt durch den Wald, um ihn erneut auf ein Schiff zu bringen, auf hohe See, wo er zumindest vorläufig in Sicherheit wäre. Aber die Häscher riechen bereits das Blut, zu hoch ist die Belohnung. Sie wissen, die Erben Cäsars werden sie mit Geld überschütten. Nach einer atemnehmenden Hetzjagd stellen sie den kleinen Trupp. Die Sklaven wollen Cicero, ihren Herrn, der immer gut zu ihnen war, verteidigen, wenn nötig mit dem eigenen Leben. Aber Cicero winkt ab, er ist bereit zu sterben. Und dann spricht er die Worte, die ihm Unsterblichkeit verleihen sollten; er sagt: »Non ignoravi me mortalem genuisse.« – »Ich habe immer gewusst, dass ich sterblich bin.«

Dann beugt er sein greises Haupt und bietet es den Mördern dar. Mit einem einzigen Schlag wird sein Kopf vom Rumpf getrennt ...

Horace Miller blickte auf. Die Bibliothek Clearwaters, einem Städtchen an der Westküste Floridas, erschien ihm mit einem Mal unwirklich. Während draußen die Sonne brannte und sich die meisten Floridaner am Meer vergnügten, während andere auf den Wellen ritten oder sich am Strand aalten, brütete er in einer

Bibliothek!

Aber war es nicht tausend Mal interessanter, in Erfahrung zu bringen, wie die großen, ja die größten Männer der Geschichte dem *Töd* begegnet waren? Und so saß er hier und las über diesen Cicero, der die erste Runde im Kampf gegen den allmächtigen Cäsar gewonnen, aber die zweite Runde verloren hatte.

Oh, er hatte bereits viele Autoren studiert, wie *Ennius*, den großen lateinischen Poeten und Stückeschreiber, der an die *Seelenwanderungslehre* glaubte. Aber er kannte auch *Vergil*, den Verfasser der *Äneis*, sowie *Ovid* und *Seneca*. Alle, alle hatten sie über die Idee der *Transmigratio* nachgedacht; *Transmigratio* bedeutete ebenfalls *Seelenwanderung*.

Aber hatten sie wirklich Recht? Horace brannte darauf, weiterzulesen. Was war mit Cicero geschehen, nach seinem Tod? Hatte auch Cicero der Lehre von der Wiedergeburt angehangen?

Horace Miller kannte keine größere Befriedigung, als sich mittels alter Schwarten und Schmöker Geschichte einzuverleiben. Dabei war er immer wieder auf diese seltsame Theorie der *Seelenwanderung* gestoßen. Schon bei den alten Griechen, wie bei Pythagoras, dem Philosophen, der glaubte, die Seele müsse sich nach einer festen Regel in Landtieren, Vögeln und Fischen inkarnieren, bis sie wieder in einem menschlichen Körper Wohnsitz nehmen darf, fand sich diese Lehre! Pythagoras hatte sich angeblich an seine eigenen früheren Verkörperungen erinnern können!

Aber jetzt war Horace bei den Römern angelangt. Er würde dem Geheimnis auf die Spur kommen! Die Geschichte würde die Antwort liefern, die Geschichte der größten Männer, wie Cicero es gewesen war. *Was geschah nach dem Tod wirklich?*

Er wollte sich mit Feuereifer gerade wieder auf die Vita Ciceros stürzen, als er auf einmal abgelenkt wurde. Ein paar Reihen vor sich erblickte er eine Frau, wie er sie noch nie gesehen hatte. Er konnte unter dem Tisch ihre langen, wohlgeformten Beine ausmachen, die sie übereinander geschlagen hatte. Einen Augenblick lang vergaß er die Seelenwanderungslehre, dann riss er sich zusammen. Mein Gott, er befasste sich hier mit der wichtigsten aller Fragen, er konnte eine Ablenkung nicht gebrauchen!

Trotzdem konnte er es nicht verhindern, dass er nach einer Weile wieder zu der Frau hinüberäugte. Bei allen römischen Göttern, man sollte einer Frau mit solchen Beinen den Besuch einer Bibliothek verbieten! Horace ging verstohlen in ihrem Gesicht spazieren, als sich auf einmal die Konturen ihres Gesichtes verschoben! Während er ihr Gesicht ansah, verwischten sich die Umrisse!

Plötzlich sah er ein ganz anderes Gesicht, er sah sozusagen ein darunter liegendes Gesicht. Besaß er die Fähigkeit, Gesichter *aus einem früheren Leben* wahrzunehmen? Undenkbar! Und doch, die Linien des Gesichtes dieser Frau verwoben und verschoben sich ineinander, und

plötzlich erblickte Horace eine Dame mit einem römischen Kopf! Sie trug eine römische Frisur und hatte die Haare züchtig aufgesteckt, wie er es so oft auf Abbildungen gesehen hatte. Er erblickte ein *römisches Profil* und einen Augenblick später sogar eine *Tunika!* Zweimal unmöglich! Horace rieb sich die Augen. Dann holte er sich mit Mühe in die Gegenwart zurück. *Es konnte nicht sein!* Es war nur Illusion und Einbildung und Fata Morgana!

Horace versuchte sich wieder auf Cicero zu konzentrieren, aber sein Vorhaben scheiterte. Nach einer kleinen Weile lugte er erneut zu der Frau hinüber. Plötzlich fühlte er ein kaum definierbares, erregendes Gefühl in sich aufsteigen. Auch sie liebte offenbar Bücher, genau wie er! Rechts und links vor sich hatte sie einen Stapel mit Büchern aufgetürmt, die ihr Gesicht pittoresk umrahmten.

Horace musterte sie hinter seinem Buchdeckel verstohlen weiter. Sie trug kurz geschnittene, blonde Haare und hatte ein Gesicht, das eher zu einer Schauspielerin gepasst hätte als zu einer Intellektuellen, ein Eindruck, der durch die vollen, roten Lippen noch unterstützt wurde, die in der rechten Ecke lasziv nach unten gezogen waren. Sie besaß braune, nein bernsteinfarbene Augen, wie er sie noch nie gesehen hatte!

Horace studierte noch einmal diesen üppigen Mund, als ihn auf einmal ein Blick aus ihren Augen traf. Einen Moment lang fühlte er sich ertappt und gleichzeitig wie von einem brennenden Pfeil durchbohrt. Er senkte schnell die Augen und versuchte, geräuschvoll einige Seiten umzublättern. Erst nach einer Weile wagte er es wieder, die Frau über den Buchrand hinweg weiter auszuspähen. Sie besaß eine kleine Narbe auf der rechten Wange! Vorsichtig wanderte sein Blick erneut in die unteren Regionen. Wieder konnte er sich kaum von den langen, wohlgeformten Beinen lösen. Sie trug einen kurzen, karminroten Rock und hatte die Beine so übereinander geschlagen, dass sein Blick an den Schenkeln hinaufwandern konnte. Horace vergaß Cicero. Da hockte er in einer Bibliothek, verbarg sich hinter einer alten Schwarte und schmökerte in verstaubten Büchern, während vor ihm das pralle Leben saß!

Ja, er liebte Bücher abgöttisch, die zwischen ihren Ledereinbänden oft die erstaunlichsten Geheimnisse verbargen. Er liebte sogar den Geruch von vergilbten, alten Blättern und glaubte manchmal regelrecht, die vertrocknete alte Druckerschwärze riechen zu können, was natürlich nur Einbildung war. Nur der Bibliothekar, ein ällicher, buckliger Herr, der seinen argwöhnischen Blick immer wieder über die Besucher gleiten ließ und der die heilige Ruhe in dem Leseraum garantierte, war wirklich.

Horace überlegte angespannt. Im Grunde befand er sich auf der heißesten Spur, die man sich vorstellen konnte, denn die Wahrheit und nichts als die Wahrheit war, dass er gerade dabei war, endgültig die religiösen Geheimnisse der alten Römer auszuspionieren. Ennius, Ovid, Seneca, Cicero! Von Cicero abgesehen sprachen sie alle, alle von der Seelenwanderung! – Doch gleichzeitig saß dort, da, diese unbeschreibliche Frau!

Aber war die letzte aller Fragen nicht wichtiger? Rom, mein Gott – Rom! Wenn die Seelenwanderungslehre stimmte, so war er vielleicht selbst einmal in einem früheren Leben *Römer* gewesen! Horace stellte sich vor, wie man sich als Römer fühlen musste. Einen Augenblick lang glaubte er tatsächlich, Sandalen unter seinen Füßen spüren zu können und eine Toga auf seiner Haut. Er vermeinte sogar das Kurzsword der Römer an seiner Seite baumeln zu fühlen und spürte den Druck eines römischen Lederhelms auf seinem Kopf, mit dem Riemen unter dem Kinn. Aber der Eindruck verwischte sofort wieder. Was blieb, war diese Frau mit den überlangen Beinen!

Gewaltsam versuchte er sich wieder in seine Lektüre zu vertiefen. Was war mit Cicero, dem größten römischen Rhetoriker, nach seinem Tod passiert? Obwohl sich Horace erneut gewaltsam zu konzentrieren versuchte, drängten sich wieder Bilder vor seine Augen. Er sah plötzlich römische Badeanlagen und römische Wandgemälde, die aus Mosaiksteinen zusammengesetzt waren! Er rieb sich die Augen. Nein, er befand sich in der Bibliothek in Clearwater, Florida! Das war die Wirklichkeit! Und vor sich erblickte er, wenn er behutsam

über den Rand seines Buches schielte, die aufregendste Frau, die man sich vorstellen konnte, mit unverschämt langen Beinen.

Seine Gedanken machten sich selbstständig. Besaß er überhaupt den Hauch einer Chance? Sie war mindestens zehn Jahre älter als er, er war erst achtzehn!

Horace betrachtete sich kurz in einem der blinkenden Messingstücke, die die Ecken seines Buches über die römische Kultur zusammenhielten. Er besaß ein markantes Kinn und hatte schön gezeichnete Augenbrauen, um die ihn schon einige Frauen beneidet hatten; aber von Frauen hatte er sich bislang ferngehalten, sie waren zu mysteriös! Besonders fielen seine blauen Augen auf, die je nach Lichteinfall kobaltblau oder dunkelblau aufleuchteten und manchmal sogar die Farbe des lapislazuliblauen Edelsteins annahmen.

Er vertiefte sich scheinbar wieder in seine Lektüre, überschlug Cicero und las willkürlich eine andere Passage, die von dem römischen Jenseitsglauben handelte. Er las mit Erstaunen, dass die römischen Priester ihre Gläubigen oft zum Besten gehalten hatten. Sie hatten sie in ihre heidnischen Tempel gelockt, mit betörenden Düften, Weihrauch und Myrrhe umnebelt und sie dann in einen hypnotischen oder halbhypnotischen Schlaf versenkt, während sie den Gläubigen das Geld aus der Tasche gezogen hatten. Hochinteressant!

Aber noch interessanter war diese Frau da vor ihm! Gebannt sah Horace aus den Augenwinkeln, wie sie gerade die Beine entflocht und dann in der anderen Richtung übereinander faltete, was ihm einen Moment lang einen noch tieferen Einblick gewährte. Er seufzte, vielleicht ein wenig zu laut, was ihm einen ungnädigen Blick des Bibliothekars eintrug. Erst nach einer Weile starrte er erneut in dieses faszinierende Gesicht.

Plötzlich fühlte er es wie einen Blitz einschlagen, als sich ihre Augen ein zweites Mal traf. Dieses Mal aber wandte er den Blick nicht ab, er hielt dem Blick dieser bernsteinfarbenen Augen stand! Seltsamerweise brach auch die Frau den Blickkontakt nicht ab. So starrten sie sich wechselseitig an, bis an die Grenze des Erlaubten, als die Fremde auf einmal zu seiner vollständigen Überraschung aufstand

und auf ihn zukam. Ihre Figur nahm ihm fast die Sinne, als sie vor ihm stehen blieb und ihn mit leiser Stimme ansprach: »Entschuldigen Sie, könnten Sie mir behilflich sein? Ich suche zufällig etwas über die Römer. Und haben Sie sich nicht gerade ein Buch über die Römer ausgeliehen ...?« Sie blickte ihn intensiv an.

Horace Miller fühlte Hitze unter seiner Haut aufsteigen. Seine Zunge lag schwer im Mund, als er flüsternd antwortete: »Von Zufall kann man da kaum sprechen! Tatsächlich studiere ich genau das im Moment: die Römer!«

Der Bibliothekar warf beiden einen strafenden Blick zu, und auch andere Bibliotheksbesucher wandten sich ihnen ungehalten zu. Das Flüstern störte die heilige Ruhe der Bibliothek! Trotzdem entgegnete die Frau leise: »Dann ist es vielleicht kein Zufall, sondern Glück!«

Horace betrachtete ihr Gesicht jetzt aus der Nähe. Er sah diese lasziven roten Lippen, die an der rechten Seite tatsächlich ein wenig nach unten gezogen waren, zum Greifen nahe vor sich. Er machte eine fahrig Handbewegung, so dass sein Buch auf einmal zu Boden purzelte. Er bückte sich, auch um zu verbergen, dass er rot anlief. Während er nach dem Buch griff, blickte er erneut auf ihre wohlgeformten, aufregenden Beine, die diesmal direkt vor seiner Nase standen. Er fasste das Buch und hob es auf. Die Röte in seinem Kopf, die er unangenehm fühlte, mochte darauf zurückzuführen sein, dass er sich gerade niedergebückt hatte. So intelligent wie möglich versuchte er zu antworten: »Glück? Glück haben die Römer sehr unterschiedlich definiert.«

Sie antwortete mit gesenkter Stimme: »Sie kennen sich aus im römischen Kulturraum?«

Auf einmal verschob und verwob sich erneut das Bild dieser Frau, und eine Weltsekunde lang erblickte Horace Miller wieder das Bild einer Römerin, aber mit dem *gleichen* Mund wie die Frau da vor ihm.

Horace kniff die Augen zusammen, aber je mehr er sich bemühte, das Bild zu verdrängen, umso massiver schien es sich in die Wirklichkeit zu drücken, bis sogar zusätzliche Bilder auftauchten. Er sah unversehens die Straßen von Rom! Soldaten marschierten an Säulen

vorbei und durch Triumphbögen hindurch. Ein Amphitheater tauchte vor seinem geistigen Auge auf, und immer wieder das Gesicht einer römischen Frau!

So schnell wie die Bilder gekommen waren, so schnell verschwanden sie wieder. Geradezu gewaltsam sah sich Horace in die Gegenwart zurückversetzt. Ihm wurde schmerzhaft bewusst, dass er gerade mit der begehrenswertesten Frau sprach, die er je gesehen hatte. Er hörte sich flüsternd sagen: »Die römische Kultur ist meine Spezialität!« Es war eine faustdicke Lüge, er hatte sich gerade erst eingelesen. Aber konnte er angesichts einer solchen Frau eine andere Antwort geben?

Sie blickte ihn wieder an, und er bemerkte auf einmal, dass ihr Blick seltsam umflort war, als lebe auch sie in einer anderen Wirklichkeit. Plötzlich streckte sie spontan die Hand aus und sagte leise: »Jeannie. Jeannie Gil!«

Der Bibliothekar knurrte bedrohlich aus der Entfernung und murmelte etwas von Ruhestörung, aber das hielt Horace nicht davon ab, seine Hand in die ihre zu schieben: »Horace Miller!«

»Ein ebenso ungewöhnlicher wie gewöhnlicher Name«, urteilte sie.

Er zuckte mit den Schultern, während er die Augen von dieser Frau, die sich Jeannie nannte, nicht abwenden konnte. Dabei machte er erneut eine linkische Bewegung, wodurch er sein Buch ein zweites Mal vom Tisch fegte.

»Ich bitte die Besucher, im Interesse der Ruhe, die einer Bibliothek angemessen ist, die Geräusche auf ein erträgliches Minimum zu reduzieren«, schnarrte der bucklige Bibliothekar laut in den Raum.

Jeannie Gil wandte sich dem Bibliothekar zu. »Entschuldigung!«, sagte sie ebenso laut. Horace sah, dass sie blendendweiße Zähne hatte, mit denen sie jetzt den buckligen Alten auf eine Art und Weise anlächelte, dass dieser augenblicklich dahinschmolz wie Schnee in der Sonne. Er knurrte etwas Unverständliches, strich sich dann über seinen spärlichen Haarkranz und schwieg.

Horace stotterte leise: »Wenn ... wenn Sie wirklich daran interessiert sind, mehr über die Römer zu erfahren, kann ich Ihnen ohne Zweifel behilflich sein.« Er wagte ein kleines Lächeln.

Jeannie Gil sah ihn aus ihren bernsteinfarbenen Augen mit einem Blick an, der ihm in die Seele fuhr und flüsterte: »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich aufklären könnten.«

Horace hob ein zweites Mal sein Buch auf.

Sie riss übergangslos ein Stück Papier aus dem Buch – ein Sakri-leg! Sie riss eine Ecke eines Blattes ab, so dass Horace fast die Augen übergingen. »Darf ich Ihnen aufschreiben, was ich brauche?«

Horace nickte wie in Trance. Er konnte es nicht verhindern, dass sich auf einmal eine unendliche Aufregung seiner bemächtigte. Er betrachtete wieder und wieder diesen fast lüsternen Mund mit der lasziv nach unten gezogenen rechten Mundecke, einen Mund, der eine Vorstellung in ihm aufkommen ließ, eine Vorstellung ... dass dieser Mund ... nein, er durfte nicht einmal daran denken! Trotzdem sah er auf einmal sogar die Hautfältchen auf diesem Mund, fast überlebensgroß, so dass jedes Wort, das sie sprach, eine elektrisierende Bedeutung erhielt, selbst als sie nur das einfache Wort »Danke!« sagte.

Während Horace mit den ungeheuerlichsten Gefühlen kämpfte, hörte er mit halbem Ohr, dass er noch immer mit dieser unbeschreiblichen Frau sprach. Er lauschte und hörte sich sprechen, wie man einem Fremden zuhört. Das Gespräch schwang zweimal, dreimal hin und her, wie von selbst, er wusste, er tauschte einige Artigkeiten aus, aber es war ihm völlig gleichgültig, solange er nur diese bernsteinfarbenen Augen und vor allem diesen Mund betrachten konnte. Zu seiner unendlichen Überraschung verabschiedete sich Jeannie kurz darauf. Sie wandte sich ab und verschwand aus der Bibliothek, wie eine Erscheinung, die verblasst.

Horace aber war bis ins Innerste aufgewühlt. Alles, alles hatte er erwartet, aber nicht das, nicht in einer öffentlichen Bibliothek!

Er suchte mit den Augen die Gänge zwischen den Bücherregalen ab, aber Jeannie war unwiderruflich verschwunden. Fast verzweifelt versuchte sich Horace noch einmal auf seine Lektüre zu konzentrieren. Cicero, mein Gott, Cicero! Er blätterte zurück.

Die Mörder schlugen ihm nicht nur das Haupt, sondern auch die Hände ab. Sie packen den Kopf und verfrachten ihn in einen alten Sack, denn sie wollen Blutgeld dafür kassieren. Dann schleppen sie den Sack nach Rom. Die Erben Cäsars brechen in Gelächter aus, als sie das abgeschlagene Haupt Ciceros und seine Hände sehen. Aber sie zahlen. Sie zahlen eine Million Sesterzen, eine unvorstellbare Summe! Daraufhin befehlen sie, das Haupt und die Hände Ciceros öffentlich auf dem Platz, wo Cicero immer seine Reden geschwungen hatte, gut sichtbar dem Volk zu zeigen. Noch im Tode wollen sie ihn demütigen, den großen Cicero. Sie wollen selbst seinen Leichnam in den Staub treten.

Aber Horace konnte sich nicht mehr konzentrieren. Fiebrig kniterte er das zusammengefaltete Papier auf, das sie beschrieben hatte. Er las wieder und wieder ihren Namen: Jeannie Gil, Jeannie Gil, Jeannie Gil. Und plötzlich staunte er sich die Augen aus. Die Frau hatte für ihn eine Adresse mitsamt der Telefonnummer aufgeschrieben! Sie wollte, dass er sie anrief, sie suchte den persönlichen Kontakt! Vielleicht wollte sie sogar, dass er sie besuchte!

Sein Herz schlug plötzlich so laut, dass er fürchtete, alle könnten es hören. Wie aus dem Nichts stand der Bibliothekar auf einmal neben ihm. Rasch schlug Horace einige Seiten des Buches um, aus dem diese Jeannie eine Ecke abgerissen hatte, wobei er aber noch den letzten Satz des Kapitels erhaschte. Der Satz berichtete von einer römischen Frau, die einem Gläubigen in einem römischen Tempel einst alle Dienste geleistet hatte. *Alle!*

Mein Gott, er musste diese Jeannie Gil wieder sehen!

Hastig stand er auf und brachte alle Bücher, die er benutzt hatte, mit zitternden Händen wieder zurück an ihren Platz. Wenig später verließ Horace Miller die Bibliothek, kaum mehr Herr seiner Emotionen.